

Predigt zum Gottesdienst am 4. Sonntag nach Trinitatis (09.07.17)

Heike Becks

11 Und er sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne. 12 Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie. 13 Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen. 14 Als er aber alles verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben 15 und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. 16 Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm. 17 Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! 18 Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. 19 Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich einem deiner Tagelöhner gleich!

20 Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn, und er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. 21 Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße. 22 Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße 23 und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! 24 Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein. 25 Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen 26 und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. 27 Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. 28 Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. 29 Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. 30 Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. 31 Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. 32 Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden. (Lukas 15, 11-32)

Liebe Kinder, liebe Erwachsene, liebe Gemeinde!

„Des Einen Freud, des Andern Leid.“ So könnte man diese Pantomime, die wir gerade gesehen haben, überschreiben. Während der Eine sich riesig freut, ist der Andere sauer und ärgerlich. Und wie so oft haben wir alle nicht auch schon solche Situationen erlebt: Da freuen sich die Eltern lautstark und loben den Bruder, bloß weil der statt einer 5 diesmal eine 3 in der Mathearbeit geschrieben hat. Dass ich aber immer Einsen und Zweien in Mathe schreibe, scheint sie gar nicht zu interessieren. Oder: Bei der Besprechung im Büro wird die Kollegin lobend erwähnt, weil sie einmal die Unterlagen für alle zusammengestellt hat. Dass ich übers Jahr immer die Besprechungen vorbereite und Protokoll führe, scheint niemand zu registrieren. Immer wieder stehen wir in unserem Leben in Situationen, in denen wir uns ungerecht behandelt und benachteiligt fühlen. Wir haben dann das Gefühl, dass unsere Leistung, unsere Arbeit, unser Tun nicht so honoriert und wahrgenommen wird wie wir es gerne hätten. Doch meist fällt uns das erst auf, wenn ein Anderer gelobt, herausgehoben, wertgeschätzt wird. Bis dahin ging es uns gut, waren wir zufrieden. So wie bei dem älteren

Sohn aus dem Gleichnis, das Jesus erzählt. In der Schriftlesung hörten wir eben den ersten Teil; hörten, wie der jüngere Sohn sich sein Erbteil ausbezahlen ließ, das Leben genoss – und schließlich reumütig zurückkehrte. Und gerade in der Pantomime sahen wir nun die Fortsetzung: wie er den Vater um Verzeihung bittet, wie der Vater ihn willkommen heißt – und wir sehen die Reaktion des älteren Bruders. Dieser war zu Hause geblieben, hat sich auf dem elterlichen Hof mit eingebracht, bei der Arbeit geholfen. Das war sicher für ihn selbstverständlich gewesen, er hat nicht groß darüber nachgedacht – und er war die ganzen Jahre sicher auch zufrieden und froh gewesen, es hat ihm an nichts gemangelt. Doch als der Bruder wiederkommt, beginnt das Vergleichen – und damit seine Unzufriedenheit. Auf einmal hat er das Gefühl, benachteiligt zu sein, nicht genug geliebt zu werden. Dabei hat sich sein Verhältnis zum Vater nicht verändert, auch seine Arbeit ist keine andere geworden. Nur im Vergleich zu seinem Bruder meint er nun, nicht gerecht und angemessen behandelt worden zu sein. Wir Menschen neigen dazu, uns immerfort zu vergleichen und zu konkurrieren. Das mag im offenen Vergleich durchaus ein Ansporn sein, das Beste aus sich heraus zu holen (bei Wettkämpfen im Sport etwa), das bringt uns aber auch viel Kummer und Unzufriedenheit bis hin zum Zerwürfnis. Und oft tut es darum gut, wenn man mal sozusagen einen Schritt zurücktreten kann, mal die Situation aus einer anderen Warte betrachtet. Ging es mir wirklich vorher schlecht, habe ich wirklich vorher etwas vermisst, werde ich wirklich benachteiligt? Oder bin ich ärgerlich aus Konkurrenzgefühl, sauer, weil ich insgeheim die Einzige, der Beste sein wollte? Kann ich mich auch in die Position der Eltern, des Vorgesetzten, des Vaters hineinversetzen?

Im Gleichnis sagt der Vater zum Schluss zum älteren Sohn: **„Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein ... dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.“** Ganz deutlich wird hier, dass der Vater eine andere Perspektive hat. Er liebt seine beiden Söhne, mit dem Einen konnte er sein bisheriges Leben teilen, mit dem Anderen nicht. Und so ist er nun froh, beide Söhne wieder bei sich zu haben. Seine Liebe hat eine weite Dimension, sie misst mit anderen Maßstäben. Da ist kein Vergleichen, keine Konkurrenz. Gut, wenn es uns gelingt, auch die Perspektive zu wechseln, eine Situation nicht nur mit unseren Augen sehen können.

Einmal von sich selber abzusehen, die Welt aus einer anderen Perspektive sehen – das hat auch der jüngere Sohn erfahren – auf bittere Weise. Er hat zunächst nur sein Leben gelebt, hat das getan, was er für richtig hielt – und hatte damit ja zunächst auch eine gute Zeit. Und ich bin mir sicher, dass er sich auch keiner Schuld bewusst war und gar nicht ahnte, was er seinem Vater damit angetan hat, dass er wegging und den Kontakt abbrach. Und er musste erst durch tiefes Leid hindurch, bis er eine andere Perspektive einnehmen konnte. Das war für ihn gewiss nicht leicht und sehr schmerzlich. Und der Wendepunkt seiner Perspektive liegt dort, wo er sagt: **„Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße.“** Er geht nicht einfach zu seinem Vater zurück, damit er wieder ordentliches Essen bekommt und es ihm wieder gut geht, sondern er erkennt, wie egoistisch und eigennützig er war. Er kann nun auf einmal die Sicht seines Vaters verstehen und sein Verhalten tut ihm herzlich leid. Aufrichtig um Entschuldigung bitten, einsehen und zugeben, dass man falsch gehandelt hat – wie schwer ist dies! Zumal wir nicht wissen, wie unser Gegenüber dies aufnimmt. Auch der jüngere Sohn konnte die Reaktion seines Vaters nicht absehen, aber er machte sich auf den Weg. Wie oft müssen auch wir in unserem Leben erkennen, dass das, was wir uns in den Kopf gesetzt hatten, nicht der richtige Weg war. Nicht immer gelingt es uns, dies zuzugeben, nicht nur vor mir selbst sondern auch vor anderen. Und nicht immer finden wir die weit geöffneten Arme, wenn wir um Entschuldigung bitten. Dies ist kein Automatismus und keineswegs einzuklagen, denn wir sind alle Menschen mit eigenen Brüchen und Verletzungen und es bedarf eines großen Herzens und großer Liebe, so zu handeln wie der Vater. Doch was bei den Menschen oftmals

unmöglich ist, ist möglich bei Gott. Denn Jesus erzählt dieses Gleichnis, um uns Gottes Liebe und seine weite Perspektive näher zu bringen. Gott sieht in unser Herz, er sieht, wie wir es meinen und er nimmt uns in seiner barmherzigen Liebe immer wieder an. Und darum will Jesus uns auch Mut machen, die eigene Sichtweise immer wieder zu überdenken, sich neu zu vergewissern und keine Scheu zu haben, auch einmal Fehler einzugestehen. Gottes Liebe will uns Kraft geben und ein Fundament für unseren Weg, mag er nun durch Höhen und Tiefen verlaufen oder eher unspektakulär. Gott lässt uns in seiner Liebe frei, unseren eigenen Weg zu gehen – und sie bleibt für uns spürbar und erfahrbar, wenn wir uns ihm aufrichtig zuwenden. Mit diesem Fundament können wir unser eigenes Leben gestalten, vor allem aber auch unser Zusammenleben, unser Miteinander in Familie, Beruf, Schule und Nachbarschaft. Und dies hat dann auch Auswirkungen auf unsere Gesellschaft. Haben wir nur Vertrauen in Gottes Liebe!

Amen.